

Predigt zu 2. Mose 16,2f.9-21

Thema: MANNAH – WAS IST DAS

gehalten von Pfr. Daniel Eschbach am 18.07.2021
in der EMK Adliswil und in der Regenbogenkirche EMk Zürich 2

Liebe Gemeinde,

mindestens vier Mal habe ich in der Vorbereitung zu dieser Predigt das Thema geändert. Am Anfang standen einige auf der Strasse eingefangene Statements zur Coronasituation, die ich am TV gesehen habe. Sie schienen mir stark von Selbstmit-leid geprägt und liefen irgendwie auf die Klage hinaus: „Alle denken zuerst an sich. Niemand merkt, wie ‚arm‘ ich dran bin.“ Ich habe schon länger den Eindruck, dass die Corona-Diskussion in manchen Bereichen von viel Selbstmitleid und wehleidig-em Jammern geprägt ist. – Dann sah ich, dass für den heutigen Sonntag als Predigt-text eine Passage aus dem 2. Buch Mose vorgeschlagen ist. Darin ‚murren‘ die Israe-liten und sehnen sich zurück nach den Fleischtöpfen Ägyptens. „Das passt!“, dachte ich. Über diesen Text predige ich. Und das Thema heisst: ‚Kein Selbstmitleid!‘ Oder: ‚Weg vom Selbstmitleid!‘ Jedenfalls mit Ausrufezeichen. So stand es auf dem ersten Entwurf für den Gottesdienstablauf, den ich Urs Bertschinger zwecks Aussuchen der Lieder für heute Abend in der RBK schickte.

Doch dann kamen mir Zweifel. Erstens enthält diese Formulierung etwas viel Gesetz und wenig Evangelium. Ausserdem sahen wir im Lauf der Woche aus den Über-schwemmungsgebieten viele Statements von Betroffenen, die natürlich von Klagen geprägt waren. Aber denen als Verschonter Selbstmitleid vorzuwerfen, wäre dann ja wohl ziemlich überheblich. – Ausserdem widerlegten die Berichte aus den Über-schwemmungsgebieten das Zitat, mit dem ich anfangen wollte: „die Menschen sind schlecht. Sie denken an sich. Nur ich, nur ich denke an mich!“ Tatsächlich zeigte sich wieder einmal: In der Not rücken Menschen zusammen und stehen füreinander ein. Selbstmitleid und Egoismus als Hauptthema fielen also aus.

Am Predigttext wollte ich aber festhalten. Der passt mit dem Bericht über die Gabe von Mannah und Wachteln an die Israeliten in der Wüste ja schon in die aktuelle Si-tuation. Es geht dabei auch und vor allem um Gottes Hilfe in schwieriger Situation. Stichworte dazu wären ‚Hoffnung‘ und ‚Vertrauen‘. Also suchte ich eine neue The-menformulierung: ‚Hoffnung – mehr als Optimismus!‘ war ein Versuch. Ein anderer später: ‚Gott versorgt dich! Vertrau ihm!‘ Und schliesslich landete ich vom Schluss der Geschichte - wo beschrieben wird, wie zu viel gesammeltes Mannah am nächs-ten Tag verdorben war - bei: ‚Nicht horten, sondern teilen!‘ Das wäre dann freilich wieder mehr Gesetz als Evangelium. So landete ich schliesslich bei: ‚MANNAH – WAS IST DAS?‘ Die Israeliten verstehen zunächst nicht, was geschieht. Darum fragen sie: Was ist das? Was geschieht hier? Und das hebräische Wort für diese Frage wurde zum Namen für dieses ‚Himmelsbrot‘.

Doch nun genug der Vorrede. Ich lese ihnen den Abschnitt jetzt vor. Er steht im 2.Buch Mose (Exodus), in Kapitel 16,2f.9-21:

² In der Wüste rebellierte die ganze Gemeinde gegen Mose und Aaron. ³ Die Israeliten sagten zu ihnen: »Hätte der Herr uns doch in Ägypten sterben lassen! Dort saßen wir an den Fleischtöpfen und konnten uns satt essen. Jetzt habt ihr uns in diese Wüste geführt, wo wir alle vor Hunger umkommen werden.«

⁹ Zu Aaron sagte Mose: »Sag der ganzen Gemeinde der Israeliten: Tretet vor den Herrn! Denn er hat gehört, wie ihr euch beklagt habt.« ¹⁰ Während Aaron zur Gemeinde der Israeliten sprach, wandten sich alle der Wüste zu. Da zeigte sich plötzlich die Herrlichkeit des Herrn, umhüllt von der Wolke. ¹¹ Der Herr sagte zu Mose: ¹² »Ich habe gehört, wie die Israeliten rebellierten. Sag zu ihnen: In der Abenddämmerung werdet ihr Fleisch essen und am Morgen von Brot satt werden. Daran werdet ihr erkennen, dass ich der Herr, euer Gott, bin.«

¹³ Am Abend kamen Wachteln und bedeckten das Lager. Am Morgen lag Tau rings um das Lager. ¹⁴ Als der Tau weg war, lag auf dem Boden der Wüste etwas Feines. Es war körnig und fein wie der Reif auf der Erde. ¹⁵ Die Israeliten sahen es und sagten zueinander: »Was ist das?« Denn sie wussten nicht, was es war. Mose sagte zu ihnen: »Das ist das Brot, das der Herr euch zu essen gibt. ¹⁶ Der Herr hat geboten: Sammelt davon so viel, wie jeder zu essen braucht. Einen Krug pro Kopf sollt ihr holen, jeder so viel wie Personen zu seinem Zelt gehören.«

¹⁷ Das taten die Israeliten. Der eine sammelte viel, der andere wenig. ¹⁸ Dann maßen sie nach, was jeder gesammelt hatte. Wer viel gesammelt hatte, hatte nicht zu viel, und wer wenig gesammelt hatte, nicht zu wenig. Jeder hatte so viel gesammelt, wie er zu essen brauchte.

¹⁹Mose sagte zu ihnen: »Niemand soll etwas davon bis zum Morgen aufheben.« ²⁰Es gab aber einige, die nicht auf Mose hörten und etwas bis zum nächsten Morgen aufhoben. Aber dann war es von Würmern befallen und stank, und Mose wurde zornig auf sie. ²¹Morgen für Morgen sammelte jeder so viel, wie er zum Essen brauchte. Doch sobald die Sonnenhitze aufkam, zerschmolz es.

Ex 16,2f.9-18

I. MURREN

Ich steige jetzt aber doch beim Murren = Selbstmitleid ein: Der Text führt nämlich deutlich vor Augen: Selbst in schwieriger Situation ist das keine gute Reaktion. Denn: Selbstmitleid lässt einen die Vergangenheit verklären und die Gegenwart dramatisieren. Man neigt dazu, andere zu beschuldigen und selbst keine Verantwortung wahrzunehmen. Man wird undankbar und passiv. Als dies führt die Israeliten zu ihrem Vorwurf an Mose und Aaron: »Hätte der Herr uns doch in Ägypten sterben lassen! Dort saßen wir an den Fleischtöpfen und konnten uns satt essen. Jetzt habt ihr uns in diese Wüste geführt, wo wir alle vor Hunger umkommen werden.« - Schauen wir noch einen Moment genauer hin:

Verklärung der Vergangenheit: Die Fleischtöpfe, die vor ihrem inneren Auge auf dem Feuer köcheln, haben die Israeliten in Ägypten kaum von nahem gekannt. Natürlich sorgten die Sklavenhalter für Nahrung. Die Knechte sollten doch am nächsten Tag wieder krampfen können. Aber Haute Cuisine kriegten sie sicher nicht. Falls tatsächlich Fleisch dabei war, dann wohl Vortages-Reste vom Tisch ihrer Herren. Ist das schon vergessen? Sie assen Sklavensbrot, durchtränkt von Schweiß und Tränen. Aber ja. Als Sklaven mussten sie sich nicht selbst um das Essen auf dem Tisch kümmern. Das taten die Herren, denen sie dienten und denen sie gehörten.

Dramatisierung der Gegenwart: Hunger, Durst und Hitze der Wüste kannten sie bisher nicht. Aber man kann damit leben lernen. Immerhin waren sie keine Sklaven mehr, sondern frei. Aber sie mussten jetzt selbst für ihr Auskommen zu sorgen lernen. Das ist anstrengend. So nehmen die Israeliten wahr: Die Freiheit hat ihren Preis! Der Weg in das 'gelobte Land' führt durch die Wüste. Das wird oft vergessen. Damals wie heute. – Der Weg lohnt sich dennoch, nur: Die Freiheit muss erarbeitet, erkämpft und manchmal erlitten werden. 40 Jahre durch die Wüste hiess das für die Israeliten. Auf solchem Weg ist Engagement, Mut und Durchhaltevermögen gefordert. Wer darüber selbstmitleidig jammert, begibt sich freiwillig zurück in die Gefangenschaft. Und dürfte dort entdecken, dass die Fleischtöpfe doch nur Illusion sind.

Zum Weg in die Freiheit gehören Hunger- und Durststrecken. Damit hatten sie nicht gerechnet. Darum begannen die Israeliten zu murren, selbstmitleidig zu jammern und anzuklagen. - Typisch übrigens: Selbst ist man ja Opfer. Also muss ein Schuldiger gefunden werden: Der Chef, die Regierung, die Umstände, die Wirtschaft, die anderen, die Lehrer, der Partner... Wer einen Schuldigen sucht, findet auch einen. Damals trifft es Mose und Aaron: *„Ihr seid schuld! Ihr habt uns an diesen gottverlassene Ort gebracht, damit wir hier elend zu Grunde gehen!“*

II. IN DER WÜSTE

Doch die Wüste ist nicht gottverlassen. Es stimmt nicht, was das Selbstmitleid behauptet. Keine Wüste ist gottverlassen! Ganz im Gegenteil. Die Israeliten wenden sich zur Wüste hin und nehmen wahr: Von dort kommt ihnen Gott entgegen (vgl. v.10). Er hilft ihnen, ohne dass sie darum gebeten hätten. Gott ist näher, als wir uns vorstellen können. Darum sagt er zum bedrängten Mose: *„Ich habe das Murren der Israeliten gehört!“* Gott greift ein. Nicht spektakulär mit Feuer oder Rauch. Aber Gott hört zu! Und er hört hinter die selbstmitleidigen Worte, hört den Hunger, die Sorge; die Not; die Angst vor der Zukunft. – *„Ich habe gehört...!“* Er lässt sich betreffen. Und er handelt, sorgt dafür, dass angerichtet ist.

Nun gut! Haute Cuisine ist auch das nicht. Kein grosses Buffet. Aber Gott bringt auf den Tisch, was da ist: Eine Schar Wachteln, die sich beim Lager der Israeliten zum Ausruhen niederlassen. Auf ihrem Vogelzug überqueren sie jeweils die Sinai-Halbinsel. Sie gehen dabei an die Grenzen ihrer Kraft. Geschafft von der langen Wanderung sind die Wachteln deshalb ganz leicht zu fangen. Und dazu das Mannah: Vermutlich eine Art Honigtau, zuckerhaltige Ausscheidung von Insekten, die auf bestimmten Wüstensträuchern leben. An der trockenen Wüstenluft kristallisiert es schnell zu weissen Klümpchen. Sie müssen vor Sonnenaufgang gesammelt werden, damit sie nicht wieder schmelzen. Beduinen sammeln dieses Mannah noch heute. – Kein grosses Menu also, aber Nahrung für die Hungrigen, Kraft für die Müden, Hoffnung für die Sorgenvollen – genau, was die Israeliten jetzt brauchen.

Das Wunder besteht nicht nur in Mannah und Wachteln, sondern vor allem darin, dass beide den Menschen die Augen öffnen für Gottes Nähe. Dass die Israeliten so neue Kraft und neuen Mut finden. – Es sind Zeichen der Gegenwart Gottes. Sie machen deutlich: Er denkt an uns! Es ist da für uns! Er unterstützt, hilft, lässt uns nicht untergehen. Oft sind es kleine und unscheinbare Dinge und Gesten, die uns zu Zeichen von Gottes Gegenwart werden. Er tut uns so gut, oft auch durch andere Menschen. Wie bei jener Frau, die von einer Zeit erzählt, als es ihr furchtbar schlecht ging: *„Manchmal wusste ich überhaupt nicht, wie ich den Tag überstehen sollte. Aber gerade in der*

schlimmsten Zeit hat immer jemand für mich gekocht. Eine Nachbarin, eine Freundin. Und oft habe ich nicht gewusst, von wem die Brötchen morgens an meiner Haustür waren.“ Eine Tüte Brötchen, ein Mittagessen, Zeichen der Zuwendung. Sie haben ihr gut getan, weil sie ihr gezeigt haben: „Du bist nicht allein. Wir denken an dich. Wir sind da.“ – So ist das oft das einfache, ganz alltägliche, das uns Kraft gibt, durch Wüstenzeiten zu gehen, ohne bitter zu werden oder zu verzweifeln. So, wie Mannah und Wachteln.

Wichtig ist aber: Das Selbstmitleid muss man hinter sich lassen. Mit Jammern und Anklagen aufhören. Sonst nimmt man die Zeichen von Gottes Nähe und Gegenwart nicht wahr. Also: Den Impuls zum Murren überwinden. Nicht Anklagen. Sondern sich entscheiden, an der Hoffnung auf Gott festzuhalten, ihm zu vertrauen und so vorwärts gehen, das Leben gestalten, Verantwortung wahrnehmen, Schritt für Schritt und Tag für Tag.

III. NICHT HORTEN, SONDERN TEILEN

Zuletzt fasziniert mich an dieser Geschichte die Sache mit der Haltbarkeit des Mannahs: Es hält genau einen Tag (ausser über den Sabbat, da hält es doppelt so lange). Es hat für alle genug. Aber nicht auf Vorrat.

Manche versuchen es dennoch, hoffen, sich am nächsten Tag etwas Arbeit sparen zu können oder vielleicht gar ein Vermögen aufbauen zu können. Typische Sammlernaturen und Sicherheitsfanatiker, wie die meisten Menschen es sind. Doch sie sind auf dem Holzweg. Das Mannah lässt sich nicht horten oder anlegen. Das funktioniert nicht. Der Überschuss verdirbt. Was heisst das?

Ich sehe zwei Bedeutungen: Einerseits: Wir können nicht auf Vorrat glauben. Der Glaube ist jeden Tag neu zugleich ein Geschenk und eine Herausforderung. Es geht nicht um ‚immer mehr und immer grösser‘. Sondern es geht darum, jeden einzelnen Tag in der Gegenwart Gottes zu gestalten, ihn sinnvoll, erfüllt und mit Gott im Einklang zu leben.

Andererseits: Wenn ich mehr sammeln sollte, als ich brauche, dann bin ich eingeladen, dies sofort zu teilen mit anderen, die weniger haben, die Kraft suchen, Hoffnung zu verlieren drohen etc. Mannah, das ich selber nicht brauche, ist zum Teilen bzw. zum Weitergeben da. Vermögen aufbauen, Vorräte für später anlegen, kann man damit nicht.

Zum Abschluss: In der Schriftlesung haben wir von der Speisung der 5000 gehört. Eine andere Geschichte, in der es um von Gott geschenktes Brot geht. Genauso ein Wunder. Und auch dieses Wunder ist mindestens teilweise erklärbar. Die Menschenmenge wird satt von dem, was die Jünger zur Verfügung stellen und teilen. Aus 5 Broten und 2 Fischen macht Jesus genug für Tausende von Menschen. – Als einzelne wie als Gemeinde/Kirche haben wir oft den Eindruck, wir hätten gar nichts beizutragen gegen die Nöte der Menschen. Aber das stimmt nicht. Vielleicht ist es nicht viel. Aber es kann viel daraus werden: Was immer wir haben, lohnt sich zu teilen bzw. zur Verfügung zu stellen. Es kann etwas, ja ganz viel daraus werden, so wie beim Speisungswunder. Darum: Nicht Horten, sondern weitergeben/teilen, was immer uns an Mannah, an Zeichen der Nähe, Güte, Fürsorge Gottes geschenkt ist. Dafür danken und sich zusammen darüber freuen. Das ist unsere verheissungsvolle Aufgabe.

Amen